

# Umwelt- und Ressourcenökonomie der zweiten Generation

## Grundlagen und interdisziplinäre Anknüpfungspunkte

Prof. Dr. Alfred Endres, Hagen und Witten/Herdecke

In der Umwelt- und Ressourcenökonomie haben sich in den letzten Jahren einige Akzentverschiebungen ergeben:

- Vom einfachen Externalitätenmodell zu komplexen Regulierungstheorien
- Von der nationalen zur globalen Perspektive
- Von der mittelfristigen zur intergenerationalen Analyse
- Von der Konzentration auf Effizienzaspekte zur Einbeziehung von Gerechtigkeitsvorstellungen

Der vorliegende Beitrag fasst Grundlagen und neuere Entwicklungen zusammen.

Von der Umwelt- und Ressourcenökonomie wird häufig eine stärker interdisziplinäre Ausrichtung verlangt. Im Folgenden werden daher Möglichkeiten der Verzahnung umwelt- und ressourcenökonomischer Untersuchungen mit anderen Disziplinen herausgestellt.

*Professor Dr. Alfred Endres ist Inhaber des Lehrstuhls für Wirtschaftstheorie an der Fern-Universität Hagen und ständiger Gastprofessor für Integrative Umweltökonomik an der Privaten Universität Witten/Herdecke. Bevorzugte Forschungsgebiete: Umwelt- und Ressourcenökonomie, Ökonomische Analyse des Rechts, Informationsökonomie.*

### 1. Einführung

Anders als viele glauben, ist die Umwelt- und Ressourcenökonomie nicht die alternative Theorie, die trotz dem ökonomischen Main Stream in seiner Ökologievergessenheit entgegengestellt worden wäre. Es ist vielmehr so, dass das hier dargestellte Fach die mikroökonomische Theorie um die Spezifika von Umwelt- und anderen natürlichen Ressourcen erweitert. Wenn die Umwelt- und Ressourcenökonomie auch hinsichtlich ihres Gegenstandes die Grenzen des ökonomischen Main Stream wesentlich überschreitet, so ist sie diesem doch in ihren Grundlagen und Methoden stark verbunden.

Als Referenzsystem spielt in der mikroökonomischen Theorie das Bild einer Wettbewerbswirtschaft, die als „vollständige Konkurrenz“ bezeichnet wird, eine zentrale Rolle. Konstituierendes Merkmal dieser Marktform ist der Umstand, dass keine Firma die Macht hat, Einfluss auf den Marktpreis auszuüben. Der Marktpreis bildet sich vielmehr aus dem atomistischen Zusammenspiel aller Anbieter und Nachfrager. Der erste Hauptsatz der Wohlfahrts-

ökonomie besagt, dass eine Wirtschaft, die durch vollständige Konkurrenz und einige andere Eigenschaften ausgezeichnet ist, in ihrem Gleichgewicht einen „sozial optimalen“ Zustand hervorbringt. Das Kriterium, das hier für die Reihung von gesellschaftlichen Zuständen nach ihrer Erwünschtheit verwendet wird, könnte man dadurch als operationalisiert ansehen, dass der Überschuss des aggregierten Nutzens aus der gesellschaftlichen Produktion über ihre aggregierten Kosten maximiert wird. Natürlich soll hier eingeräumt werden, dass die Quantifizierung des Nutzens konzeptionell und empirisch nicht unproblematisch ist.

Der Nachweis der sozialen Optimalität von Konkurrenzgleichgewichten unter bestimmten Bedingungen ist wirtschaftstheoretisch von höchstem Wert und auch wirtschaftspolitisch bedeutend. Allerdings muss man sich darüber im Klaren sein, dass das zugrunde liegende Modell eine „gläserne Welt“ schafft. Sie ist vollständig transparent, aber auch blutleer und realitätsfremd. Ihr fehlen alle Reibungen und Unvollkommenheiten, die die wirkliche Welt so schwierig (aber auch attraktiv) machen.

Die im Konkurrenzmodell nicht erfassten Reibungen, die bei jeder menschlichen Interaktion und insbesondere bei der Koordination individueller Entscheidungen (auch über den Markt) auftreten, werden in der Literatur als „Transaktionskosten“ bezeichnet. Sie werden in der **Neuen Institutionenökonomie** behandelt (vgl. *Erlei* u.a., 1999; *Martensen*, 2000). Die „klassischen“ Probleme, die dazu führen, dass Marktgleichgewichte in der Realität (wie auch im komplexeren Modell) das Kriterium der sozialen Optimalität verfehlen, lassen sich in drei Kategorien einteilen (vgl. z.B. *Endres*, 2000; *Fritsch/Wein/Ewers*, 2001):

- Externe Effekte
- Marktmacht
- Unvollkommene Information.

Im Folgenden soll der Bereich der externen Effekte im Zentrum der Betrachtung stehen, weil er für die Umwelt- und Ressourcenökonomie konstitutiv ist. Die anderen Bereiche dürfen jedoch nicht völlig ignoriert werden. In der Realität (und damit auch: in realitätsnäheren ökonomischen Modellen) können nämlich Probleme aus verschiedenen der genannten Bereiche simultan auftreten. In diesem Fall darf man nicht davon ausgehen, dass bereichsspezifische Lösungen unabhängig voneinander entwickelt werden können. Vielmehr sind hier integrierte Ansätze gefragt.